

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 25.4.2013, 17.30 Uhr!



In der Gemeinschaft des Glaubens unterwegs in die Zukunft

Impulse zur Zukunft der Kirche
von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch
auf der Diözesanversammlung
25. April 2013, Kirche St. Martin, Freiburg

Werte Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
verehrte Gäste, liebe Schwestern, liebe Brüder!

Als ich vor knapp zehn Jahren zum Erzbischof gewählt wurde, galt es, einen bischöflichen Wahlspruch zu suchen. In der Nacht kam mir mit einem Schlag der Gedanke: Es geht um die Gemeinschaft des Glaubens. Wie zwei Brennpunkte einer Ellipse bilden der Glaube und die Gemeinschaft die Kernpunkte der Kirche: Der Glaube an den auferstandenen Herrn Jesus Christus prägt und kennzeichnet uns; und aus diesem Glauben heraus erwächst Gemeinschaft – in fidei communione. In der Gemeinschaft des Glaubens sind wir einander verbunden, der Gemeinschaft des Glaubens sind wir verpflichtet, aus der Gemeinschaft des Glaubens schöpfen wir die Freude am *Gottes-Dienst* und die Kraft für den *Nächsten-Dienst*, den Dienst an den Schwestern und Brüdern. In dieser Gemeinschaft des Glaubens sind wir miteinander unterwegs.

Das neue Testament stellt uns Bilder vor, die ausdrücken, dass Gemeinschaft konstitutiv ist für Kirche. Paulus etwa kleidet dies in das Bild vom Leib und den vielen Gliedern (1 Kor 12,12-31a). Er schreibt: „Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? Nun hat aber Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach.“ (1 Kor 12,17f.)

Dieses Bild ist grundlegend für Gemeinde, für Gemeinschaft nach christlicher Lesart. Jede und jeder hat ganz spezifische Begabungen, Fähigkeiten und Charismen, von der unsere Gemeinschaft lebt. Es geht um das ergänzende Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen. Es geht um ein konstruktives Miteinander der verschiedenen Dienste und Ämter. Christen sind keine Einzelkämpfer, sondern Teamplayer, die sich die Bälle zuspielen und dem Anderen Räume eröffnen, damit er sich einbringen und die eigene Berufung entfalten kann. Kirche sein heißt in Bewegung sein. Unsere Kirche ist Weggemeinschaft, pilgerndes Gottesvolk.

Im elften Kapitel des Hebräerbriefes rühmt der Verfasser den Glauben der Väter. Abraham, der Urvater der Glaubenden, ist Pilger: „Aufgrund des Glaubens gehorchte Abraham dem Ruf; und er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde“ (Hebr 11,8). Der Auszug der Israeliten aus Ägypten ist der Beginn einer vierzigjährigen Pilgerschaft durch die Wüste. Israel ist das pilgernde und von Gott geführte Volk. Auch christlicher Glaube ist Pilgerschaft – unterwegs sein zu jener Verheißung, die Gott uns geschenkt hat. Unsere Heimat ist bei Gott. Glaube bedeutet Nachfolge, einen nie endenden Weg in der irdischen Welt. Denn Gottessuche ist nicht wie das Auffinden eines Gegenstandes. Es braucht vielmehr den täglichen Aufbruch zu Gott, die tägliche Suche nach Gottes Spuren. Dies verlangt von uns Mut und Vertrauen, uns auf das Wagnis und die Unsicherheit, die damit verbunden sind, einzulassen.

Das gilt auch für die Tage unserer Diözesanversammlung. Sie ist eine wichtige Etappe auf unserem gemeinsamen Weg; eine Zeit der Vergewisserung und Orientierung, wohin wir gemeinsam aufbrechen.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht wiederholt vom „pilgernden Volk Gottes“¹. Dazu gehört: Steter Aufbruch, stete Hinwendung zu Gott und den Menschen. Sie sind Grundbedingungen lebendigen Glaubens. Oft ist ja der Ruf nach Veränderung zu hören. Aber meist geht es um den Appell, dass sich Andere zu verändern haben. Doch Veränderung beginnt zuerst bei mir selbst. Und auch die Entscheidung, was für den Pilgerweg wirklich notwendig ist und was wir zurücklassen können, von was wir Abschied nehmen sollen. Es gibt kein Reich Gottes, über das wir einfach verfügen könnten. Das Reich Gottes gewinnt Realität im Gang durch die Geschichte und das heißt im Kontakt mit den Menschen und den Entwicklungen der jeweiligen Zeit. Wir sind gefordert, zur Welt gehen, zu den Menschen von heute. Es braucht unser echtes Interesse an ihnen und unsere Neugierde für ihr Leben. Wenn wir Kirche mitten in der Welt sind, dann dürfen wir nicht an den aktuellen Entwicklungen vorbeigehen. Wenn wir mitten in der Welt sind und Christus die Mitte unseres eigenen Lebens ist, dann hat die Welt ihre Mitte in Jesus Christus. Deshalb heißt Christsein mitten in der Welt sein, unterwegs zu den Menschen von heute. So gehen wir die Wege Jesu.

Dies gelingt umso mehr, je mehr wir uns selbst als offene und gastfreundliche Kirche auf dem Weg verstehen. So haken wir in diesen Tagen gegenseitig die Arme unter. Wir machen einander Mut und stützen uns gegenseitig. Ich weiß mich als Erzbischof mitten in unserer Pilgergruppe. Ich bin gemeinsam mit Ihnen allen unterwegs und versuche, Brücken der Verständigung zu bauen zwischen denen, denen alles zu langsam geht; und denen, die die Sorge haben, nicht Schritt halten zu können oder gar meinen, nicht aufbrechen zu müssen. Ich sehe vier Herausforderungen, denen wir als Kirche in besonderer Weise ausgesetzt sind: Das kann ein übertriebener Aktionismus sein oder eine eingefahrene Routine; es kann eine Art Überheblichkeit sein, die meint keinerlei kritischer Überprüfung des eigenen Tuns mehr zu bedürfen; oder eine Müdigkeit, die die Folge von Schwierigkeiten oder Enttäuschungen ist. So ist es notwendig, uns immer wieder zu fragen: Welches dieser Risiken bedroht mich? Dazu bedarf es der Einkehr bei Gott, um uns von ihm wandeln zu lassen. Es bedarf der Hinkehr zu

¹ Vgl. GS 1, 45; LG 8, 14.

Jesus Christus, um zu prüfen, was Gott gefällt und für den Menschen heilsam ist. Und es braucht den Austausch und den Dialog untereinander, auch und gerade über unsere persönlichen Glaubenserfahrungen.

So wird es uns gelingen, den Auftrag Jesu umzusetzen: „*Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!*“ Das ist unsere gemeinsame Grundaufgabe! Wir sind in unserer Familie, in unserer Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, im Verein und der Freizeit Botschafter des christlichen Glaubens. Wir sind gefordert, die Botschaft vom Leben, Sterben und der Auferstehung Jesu Christi im Hier und Heute in eine angemessene Sprache und in verständliche Worte zu übersetzen! – Eine Sprache, die der Botschaft und den unterschiedlichen Menschen gerecht wird; die einfach ist, ohne naiv zu werden; die Tiefgang hat, ohne ins Uferlose auszuschweifen; die die verschiedenen Milieus ernst nimmt, ohne sich anzubiedern.

Es ist eine schöne Fügung, dass wir den Auftakt unserer Diözesanversammlung gerade heute begehen, an dem Tag, an dem wir das Fest des heiligen Evangelisten Markus feiern. Ist er es doch, der uns in der Überlieferung als Dolmetscher des Petrus genannt wird, der in seinem Evangelium weitergibt, was er selbst im Glauben an Jesus Christus empfangen hat. Paulus und Barnabas nahmen Markus mit auf ihre erste Missionsreise (vgl. Apg 12,25). Das Herzstück seines epochemachenden Wirkens ist bis heute das Herzstück auch unseres Auftrags als Kirche. Er lädt uns ein, die Welt mit den Augen des Evangeliums zu sehen. Er lebt uns vor, dass das Evangelium nicht *bloß informative Mitteilung ist, sondern Aktion, wirksame Kraft, die heilend und verwandelnd wirken will*. Ευ-αγγελιον, das ist in einem Wort zusammengefasstes und verdichtetes Glaubenssubstrat: die frohe und froh machende Botschaft, die befreiende Botschaft die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus endgültig geöffnet hat. Diese Botschaft zu leben und zu bezeugen, das heißt Christsein.

Liebe Schwestern, liebe Brüder! „*Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!*“ – das ist der Auftrag einer pilgernden, missionarischen und diakonischen Kirche. Alle Evangelien berichten davon, dass Jesus sich der Menschen, vor allem auch derer am Rand, der Einsamen und Verlassenen, der Zöllner und Sünder angenommen hat; dass er Kranke geheilt hat. Er übersetzt damit die gewaltige Botschaft von Gottes Liebe, die große Botschaft vom Heil in unsere menschliche Erfahrung. In seiner Zuwendung dürfen die Leidenden und Ausgestoßenen Liebe erfahren; in der körperlichen Heilung etwas von dem erahnen, was Heil bedeutet. Die Botschaft des Evangeliums ist zuinnerst diakonisch geprägt. Es geht darum, dass die Menschen durch die Kirche, und damit durch jede und jeden einzelnen von uns erfahren: Der Glaube schenkt Leben und Freiheit! Er gibt Hoffnung und macht Mut! Gott wendet sich uns in Liebe zu und meint es gut mit uns. Gott schenkt uns sein Heil. Deshalb verlangt der Aufbruch im Glauben eine konsequente Option für die Menschen.

Von den Anfängen konkreter christlicher Gemeinschaft des Glaubens berichtet uns die Apostelgeschichte. Der Text über das Geschehen am Pfingsttag in Jerusalem ist uns vertraut. Die Jüngergemeinde ist versammelt. Sie erlebt den Sturm und das Feuer des Heiligen Geistes. Zungen wie von Feuer verteilen sich auf alle Anwesenden. „*Alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt*“ heißt es und Petrus ergreift mutig und beherzt das Wort und legt Zeugnis ab von Jesus Christus.

Was die Urgemeinde an Pfingsten erleben darf, ist eine Erfahrung, die ihr als Gemeinschaft geschenkt wird. Eine betende, eine hoffende, ja eine glaubende Gemeinschaft ist versammelt. Der Heilige Geist lässt sich auf jede und jeden einzelnen nieder: ein Vorgang, der *ganz persönlich* greift und ergreift. Gleichzeitig ist es ein Geschehen, das nur *im Rahmen und im Raum der Gemeinschaft* möglich wird. Nicht von ungefähr verstehen wir Pfingsten als die Geburtsstunde der Kirche.

Diese Be-Geisterung der Jüngergemeinde macht deutlich: *Die Gemeinschaft des Glaubens braucht den gemeinsamen Ort, d. h. den Ort der Begegnung mit Gott und untereinander.* Die Apostelgeschichte beschreibt dies mit den unscheinbaren Worten: „*Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort.*“ (Apg 2,1). Das ist mehr als eine Ortsangabe oder eine einleitende Bemerkung. Das ist die Voraussetzung für die Ausgießung des Geistes Gottes. Es braucht geprägte Zeiten und profilierte Orte. Jede Gruppe und jede Gemeinschaft lebt davon, dass ihre Mitglieder regelmäßig zusammen kommen – das gilt von der Familie über Vereine bis hin zu Unternehmen. Gleichzeitig an einem Ort, in einem Raum, in einem Saal oder eben – als christliche Gemeinde und Seelsorgeeinheit – in einer Kirche wie hier versammelt zu sein, ist unabdingbar für das Leben einer Gemeinschaft.

Je mehr dies fehlt, desto mehr machen sich Vereinsamung und Individualisierung breit, auch Isolation, die Abschottung ganzer Gruppen. Manche wollen bewusst keine Verbindung mit anderen Gruppen und lehnen eine Vernetzung innerhalb einer übergreifenden, größeren Gemeinschaft ab. Das interne Programm genügt. Für fast jede Gemeinde und Seelsorgeeinheit liegt genau darin eine Herausforderung: Sie umfasst eine Fülle an Gruppen und Kreisen. Doch gelingt es auch, in den einzelnen Kreisen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, lebendige Glieder ihrer Pfarrgemeinde oder der Seelsorgeeinheit zu sein? Und diese wiederum Glieder des Dekanates und der Diözese? Es muss eines unserer obersten Ziele sein, dass Menschen, auch Gruppen, zusammenfinden; dass Gespräch und Austausch möglich sind; dass die gemeinsame Feier unseres Glaubens in der Eucharistie und in den vielfältigen gottesdienstlichen Formen als Gottesbegegnung erfahrbar wird.

Gemeinschaft, liebe Schwestern, liebe Brüder, ist nicht statisch. Gemeinschaft bedeutet Beziehung in Bewegung, heißt Veränderung, weil sich die Rahmenbedingungen verändern. Das gilt gerade auch für uns, die Gemeinschaft des Glaubens. Wir sind gefordert, die Zeichen der Zeit zu benennen und sie im Licht des Evangeliums zu bedenken. Wir sind in all den Umbrüchen gefordert, nicht vor Angst zu Salzsäulen zu erstarren, sondern Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Das heißt: in Offenheit für das Wirken Gottes in der Gegenwart zu leben und die Zukunft zu planen. Gott selbst öffnet den Horizont in die Zukunft; er ist ein Gott der Verheißung. Und als Kirche sind wir sichtbares Zeichen dieser Verheißung. Ein Zeichen weist auf etwas hin. Und wenn jemand, der diesem Zeichen begegnet, dessen Sprache nicht versteht, dann hilft das Zeichen nicht weiter. Weil die Kirche Zeichen des Heiles Gottes ist, braucht sie Tuchfühlung mit dieser Welt und nicht eine Selbstbespiegelung. Ein Zeichen schaut nicht auf sich, sondern weist von sich weg. Und so braucht es den Mut, nicht sich selbst zum Thema zu machen, sondern Gott, von dem sie lebt, Jesus Christus, den Grund, auf dem sie steht.

Liebe Schwestern, liebe Brüder! Auf unserer Pilgerschaft machen wir halt, halten wir Statio hier in St. Martin zur Diözesanversammlung. Wir schauen dankbar auf die Vielfalt der Gaben und Charismen, die Gott unserer Kirche von Freiburg geschenkt hat. Nicht Glorifizierung der Vergangenheit, nicht Flucht nach vorne, nicht Angst und Verzagtheit bestimmen uns, sondern Auftrag und Zusage: die Hoffnung und Zuversicht, die daraus erwachsen. Im Glauben wissen wir Gott auf unserer Seite und wissen uns von ihm geleitet. So schauen wir gemeinsam in die Zukunft und vertrauen darauf, dass Gott uns führt; in der Bereitschaft auf ihn und aufeinander zu hören und so zu wachsen in der Gemeinschaft des Glaubens und in der Bereitschaft, für das Evangelium Jesu Christi offensiv einzutreten. Ich danke Ihnen, dass Sie mit mir den Pilgerweg gehen. Ihre Weggemeinschaft und Ihr Engagement machen mir Mut und lassen mich zuversichtlich nach vorne schauen.